

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 87 (1961)

Heft: 10

Rubrik: Das Echo

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



DAS ECHO

Wer schreibt, dem wird geschrieben ...

Und weil ich also in der Zeit von vier Jahren und etlichen Monaten zweihundert Ausgaben des Rorschacher Trichters zusammengeschrieben habe, bin ich heute im glücklichen und stolzen Besitz von fünf mittelgroßen Kisten, die mir bei Nachmittag und Nacht ihre vorwurfsvollen Kehr-Seiten mit der Aufschrift ‚Unerledigte Korrespondenz‘ entgegenstrecken.

Natürlich ist alles ganz allein meine Schuld. Ich habe mir die Zuschriften selbst zuzuschreiben. Schließlich gab ich immer wieder zu verstehen, daß ich meine Artikel nicht als Monologe verstanden haben wollte, sondern als mehr oder weniger gütliche Vorschläge für mehr oder minder fruchtbare Diskussionen.

Und natürlich belasten mich die Kisten. Sie liegen mir zentnerschwer auf der subtilen Seele. Sie rauben mir Vormittag für Vormittag den Schlaf.

Mein einziger Trost ist, daß ich alle diese Briefe wenigstens gelesen habe. Aufmerksam, intensiv und nicht selten unter heftigem Brennen der Lider, sowie unter schweren Verrenkungen der Pupillen, denn es gibt Menschen mit ungemein genialischer Handschrift.

Die Lektüre der meisten dieser Briefe habe ich übrigens in der Badewanne absolviert. Das ist aber kein Zeichen von Respektlosigkeit. Im Gegenteil: ich bin nirgendwo so konzentriert und aufnahmefähig wie gerade in der Badewanne. Den größten Teil meiner literarischen Bildung habe ich mir in ihrem Schutze angeeignet. Wenn jetzt jemand behauptet, ich bade zu wenig, ist er un-nett.

Außerdem: was ich nur zusammengebabdet habe, während ich die Briefe an den Trichter las!

Und was mich nur der Warmwasser-Nachschub während dieser Zeit schon gekostet hat! Die Lebenskosten einer verwöhnten Familie mit sieben Kindern ...

Aber das führt zu nichts und außerdem wollte ich weder von meinem Badewannen-Fetischismus noch von meinem Budget erzählen.

Sondern von den Briefen, die ich auf zweihundert Trichter hin bekam.

Sie liegen, alle fein säuberlich ungeordnet in den erwähnten Kisten, neben denen eine kleine Schachtel steht. Sie ist ungefähr vierzig Zentimeter lang und dreißig Zentimeter hoch und in ihr habe ich die ausgefallensten, originellsten, abseitigsten und wohl auch seltsamsten Briefe, die ich in meiner Trichter-Zeit bekam, gesammelt.

Unter der Bedingung, daß ich die Namen und Adressen verschweigen darf, lege ich Ihnen gern ein paar dieser Dokumente vor:

Da finden sich einige, die mir stofflich unter die Arme greifen wollten. Mit anderen Worten: Vorschläge für Artikel.

Einer stammt aus einem Vorort von Zürich und geht so:

«Da ich weiß, daß Sie den Mut haben, auch heikle Probleme aufzugreifen, gelange ich hiermit an Sie, um Sie auf einen Mißstand aufmerksam zu machen, der meinem elfjährigen Sohn den Schulbesuch immer mehr verleidet. Sein Lehrer, ein soweit rechter Mann, riecht aus dem Mund. In einer persönlichen Unterredung habe ich mich selbst davon überzeugt, mir wurde fast übel. Bitte weisen Sie doch einmal in einem Ihrer Artikel darauf hin, daß gerade Erzieher die Gesetze der Hygiene kennen und befolgen sollten. Vielleicht hat es der Mann im Magen oder an den Zähnen, aber dagegen gibt es ja Mittel und außerdem Gaba oder ähnliche Produkte.»

Ich gebe zu, daß dieser Mann ein Problem anschnitt und ich habe mir eine Weile lang ernsthaft überlegt,

ob ich darüber schreiben sollte, selbstverständlich unter einer gewissen Erweiterung des Themas, nämlich mit Einschluß von Coiffeuren, Zahnärzten, Krankenschwestern, Serviertöchtern und ähnlichen Leuten, die von Berufes wegen in näheren Kontakt mit anderen Menschen kommen. Ich habe es dann aber doch nicht getan, denn ich glaube nicht, daß es meine Aufgabe ist, gegen die Unzulänglichkeiten des menschlichen Organismus vorzugehen.

Wahrscheinlich ist mir der Mann heute noch böse, daß ich seinem Sohne nicht zu einer sorgenfreien Kindheit verhalf, doch ich sehe auch heute noch nicht ganz, wie ich das hätte bewerkstelligen können. Selbst wenn ich einen fulminanten Artikel in die Tasten gehämmert hätte und selbst wenn sogar der betreffende Lehrer ihn gelesen hätte, wäre die Sache vermutlich umsonst gewesen, denn der Lehrer hätte nur zustimmend genickt und wäre niemals auf die Idee gekommen, daß er ...

Selber merkt man das ja bekanntlich immer zuletzt, nicht wahr? Weil wir gerade bei Vorschlägen für Artikel sind: da ist eine Karte, die mir heute noch rätselhaft ist. Sie lautet so:

«Bitte unternehmen Sie doch endlich einmal etwas gegen die Frauen!»

Ende der Karte.

Jahre des Nachdenkens über diese Aufforderung haben mir keine Klarheit gebracht.

Es erhoben sich – das müssen Sie zugeben – im Zusammenhang mit

dieser Botschaft immerhin einige Fragen.

Zunächst: wer schreibt so etwas? Ein Gepeiniger? Ein Erboster? Dann: warum schreibt einer so etwas?

Schließlich: was verspricht er sich von einem generellen Vorstoß gegen die Frauen?

Endlich: warum fordert er gerade mich dazu auf? Ich habe etwas gegen gewisse Politiker, gegen die Steuern, gegen Dahlien, gegen Polizisten, die sich als Westentaschen-Cäsaren vorkommen, gegen Preis-Erhöhungen, gegen Pudel und gegen Kopfschmerzen, aber ich habe definitiv nichts gegen die Frauen.

Um ganz deutlich zu sein: ich könnte mir die Welt notfalls sogar ohne Whisky, ohne französische Zigaretten, ohne Sonnenblumen, ohne die Gedichte von Hölderlin und Bert Brecht, ohne weite und mollige Pullover, ohne tropische Fische, ohne Mozart und Gershwin, ohne Bilder von Lautrec und Bosch, ohne Italien und sogar ohne mich vorstellen, aber ohne Frauen nur mühsam, kaum und gar nicht.

Das bißchen Glück, das bißchen Mut, das bißchen Lust, das bißchen Freude, das bißchen Schönheit und das bißchen Daseins-Berechtigung für einen Mann geben einzig und alleine und sehr ausschließlich die Frauen.

Aus diesem Grunde kann ich nichts gegen sie unternehmen.

Die Institution ist mir zu wertvoll, als daß ich auch nur Bruchteile meines kleinen Fingers gegen sie aufheben möchte.

Auch Liebes-Briefe gab es einige. Der längste davon maß rund sieben Kilometer. Er war mit grüner Tinte auf karmin-rotem Papier geschrieben und kam aus Solothurn. Statt des Datums wies er die melancholischen Worte «Im Novembernebel» auf. Anschließend beschrieb er auf etwa drei Seiten sehr anschaulich die Dämmerung. Dann brach er ab und begann nach dem Zwischenstitel «Um Mitternacht» von neuem, schlug lange Spaziergänge mit verschrankten Händen vor, proponierte einen «innigen Kuß der Gedanken» und schloß mit der Bitte um keine Antwort, da «mein Mann in solchen Dingen keinen Spaß versteht».

Vielleicht sieht es jetzt so aus, als machte ich mich über den Brief und die Schreiberin lustig, aber ich tue es nicht. Natürlich waren die Formulierungen ein bißchen komisch und natürlich geht ein solcher Brief an einem Menschen, der Sinn für Komisches hat, nicht spurlos vorüber. Aber anschließend macht er einen traurig. Wie scheußlich einsam eine Frau sein muß, bis sie sich hinsetzt, um einem wildfremden Menschen so etwas zu schreiben! Wie jämmerlich leer müssen ihre Abende sein, wie gottverlassen ihre Nächte.

Gut, vielleicht war es wirklich nur der Nebel, der November, das sterbende Jahr, der kalte Wind in den nackten Bäumen.



Der Optimist

Aber ich bleibe dabei: es ist schlimm, wenn eine Frau solche Briefe schreiben muß. Briefe, über die sich am nächsten Tag Scham und Reue erhebt.

Natürlich war das kein Liebesbrief. Es war genau das Gegenteil davon. Was schade ist, denn eigentlich machen mir Liebesbriefe Spaß. Es ist angenehm zu denken, daß irgendwo eine Frau an einen denkt, auch wenn man leider gar nichts Konstistenteres davon hat.

Der herrlichste Liebes-Brief, den ich jemals bekam, war gleichzeitig auch der kürzeste.

Dieser:

«Lieber Wollie,
ich habe Dich so wahnsinnig lieb,
daß ich Dir niemals begegnen möchte,
denn es könnte doch nur eine
Enttäuschung sein.»

Glauben Sie mir, die Zeilen haben mich direkt aus der Badewanne für einen langen Abend in die nächste Bar geweckt.

Es ist immer schlimm, wenn man einsehen muß, daß jemand ja so recht hat!

Um weiterhin von Enttäuschungen zu reden: da habe ich einen Brief, dessen Schreiber mir attestiert, daß ich weder ein Journalist, noch ein Schriftsteller, sondern ein Dichter bin. Und zwar einer von den größten. Einer wie Goethe, Shakespeare und Homer.

Der Brief, der ziemlich lang ist, hat nur einen ganz kleinen Schönheitsfehler. Er trägt am Schluß einen kleinen Stempel, der besagt, daß der Chefarzt der betreffenden Klinik nichts gegen seine Weiterleitung an mich hat ...

Was sich sonst noch für Briefe in der Schachtel finden?

Nun, vor allem auch noch die beleidigenden.

Von ihnen habe ich eine ganze Masse. Fast alle widerlegen die Verleumdung, daß der Schweizer trocken, nüchtern und arm an Phantasie sei, denn sie sind von staunenswerter Vielfalt und hinreißender Reichhaltigkeit, was Kraftworte und gesalzene Ausdrücke anbelangt.

Etwas:

«Jedesmal wenn ich einen Ihrer Artikel lese, denke ich, blöder geht es nicht mehr. Aber beim nächsten stellt es sich heraus, daß es doch geht.»

Oder:

«Wenn Sie glauben, daß Sie der Nabel der Welt sind, dann täuschen Sie sich!»

Und:

«Daran, daß man Sie weiterleben läßt, ist wohl nicht viel zu ändern. Aber dagegen, daß Sie weiterschreiben, sollte es heutzutage ein Mittel geben.»

Sowie:

«Wenn Ihnen schon nichts einfällt, könnten Sie wenigstens kürzere Artikel daraus machen.»

Bei all diesen Briefen fällt mir immer der Witz von dem Manne ein, der stundenlang einem Angler zu-

sieht und dann kopfschüttelnd sagt: «Wie es ein Mensch bloß fertigbringt, stundenlang so dazustehen!» Was ich niemals begreifen werde ist, daß man sich über jemanden ärgern und ihn trotzdem lesen kann.

Und damit schließe ich die Schachtel mit den seltsamen Briefen, denn ich habe noch ein paar Worte zu den vielen, vielen Briefen in den Kisten zu sagen.

Also:

Ein paar davon hätte ich wirklich beantworten sollen.

Beispielsweise diejenigen, denen Geschenke beilagen.

Weihnachts-Gebäck, Zigaretten, Zeichnungen, Getränke, Blumen. Diejenigen, die mich rührten und beschämten, weil sie auf keinen Artikel hin geschrieben waren, sondern ganz allgemein «Dankeschön» sagten.

Diejenigen, die um Rat in einem Dilemma baten.

Diejenigen, die mich ermunterten, weiter so zu schreiben.

Diejenigen, die ...

Ach, wenn ich es mir genau überlege, hätte ich sie eigentlich alle samt und sonders beantworten sollen.

Und wissen Sie, vielleicht bewahre ich sie auch nur so sorgsam auf, um es doch einmal zu tun.

Und also wird das siebzehnjährige Margritli M. in Luzern zu seiner silbernen Hochzeit mit einem hoffentlich netten Mann einen Brief bekommen, der ihr rät, sich die Sache mit dem generellen Widerwillen gegen jegliches männliche Wesen doch noch einmal zu überlegen.



Der Wettbewerb

Ich habe zunächst drei Fragen zu stellen:

1. Haben Sie schon einmal etwas von Do-it-yourself gehört?
2. Möchten Sie gerne fünfzig Franken verdienen?
3. Schreiben Sie des öfteren Romane?

Wenn Sie alle drei Fragen mit einem aufrichtigen «Ja» beantworten können, ist es gut.

Wenn Sie nur die Frage 1 und 2 bejahen können, ist es auch recht.

Wenn Sie indessen alle drei Fragen verneinen müssen, können Sie uns besorgt trotzdem weiterlesen.

Ich schlage Ihnen nämlich vor, daß wir die Bewegung des «Mach's-doch-selber» auch auf die Literatur ausweiten.

Mit anderen Worten: warum soll man nur selber Vogelkäfige basteln, Badewannen reparieren, Schränke bemalen und aus Stanniol-Papier und einem Schwingbesen Waschmaschinen bauen?

Warum soll man nicht auch einmal selber einen Fortsetzungs-Roman schreiben?

Kann das so schwer sein?

Wenn man die Romane deutscher Illustrierten, Françoise Sagan und «Lolita» gelesen hat, gibt es darauf nur eine Antwort.

Natürlich besteht die Möglichkeit, daß einer alleine es nicht schafft. Sie wissen: Orthographie und Grammatik und so.

Und überhaupt das Hauchdeutsche. Also probieren wir's doch zusammen.

Es soll so gehen:

Zunächst suchen wir einen zügigen Titel.

Zügige Titel sind – das bestätigt Ihnen Ihr Buchhändler – wichtig. Zügige Titel sind sechzig Prozent eines Bestsellers.

Also suchen wir zunächst diesen Titel.

Wer ihn findet, bekommt die fünfzig Franken.

Das heißt: ich werde Ihnen natürlich eine Auswahl-Sendung der eingetroffenen und vorgeschlagenen Titel vorlegen.

Dann einigen wir uns gemeinsam auf denjenigen, der uns am besten gefällt und uns vor allem Gewähr für einen möglichst großen Erfolg bietet.

Wenn wir den Titel erst einmal haben, wird's einfacher.

Dann skizziert jeder, der nach des Tages Müh und Fron noch Lust dazu hat, auf einer Postkarte in Stichworten das erste Kapitel.

Ich werde so nett sein, die Stichworte zu formulieren.

Und das Ergebnis meiner Anstrengungen wird dann an dieser Stelle veröffentlicht.

Und dann schlägt jeder, der immer noch Zeit hat, in Stichworten vor, wie es im zweiten Kapitel weitergehen soll.

Der Fortsetzungs-Vorschlag, den ich wähle, wird natürlich wieder mit fünfzig Franken prämiert.

Für heute gilt es aber – wie gesagt – zuerst einmal den Titel zu finden. Und also fordere ich Sie hiermit auf, mir bis spätestens Samstag den 18. März 1961 auf einer Postkarte den Titel unseres Romanes vorzuschlagen.

Sie haben damit drei Chancen:

1. Fünfzig Franken zu gewinnen;
2. An dieser Stelle namentlich veröffentlicht zu werden;
3. In die Literatur-Geschichte einzugehen.

Von diesen drei Möglichkeiten halte ich die erste für die erstrebenswerteste.

Also bitte:

Ihre Vorschläge für den Titel unseres Do-it-yourself-Gemeinschafts-Romanes bis spätestens Samstag den 18. März an «Wolli's Wettbewerb», Nebelpalter, Rorschach, auf einer Postkarte, Postkarte, Postkarte, Postkarte, Postkarte, Postkarte, Postkarte.

PS. Bitte nicht in einem Brief, sondern auf einer Postkarte.



Praktisches Mexiko